XLII.

Eine Wendung.

Alle Ruhe und Sicherheit war seitdem von Susel an ihrem trauten Zufluchtsort gewichen. Jeden Augenblick befürchtete sie vom Büttel eine Ladung vor den Bürgermeister zu erhalten, oder daß ihr eine Vorladung vom Gericht zugestellt werde, wenn nicht noch Schlimmeres. Von der Leidenschaft und heftigen Gemütsart der Mutter stand das Ärgste zu erwarten; einer Frau von ihrem Schlage, die sich durch ihr Kind so in allen Interessen und im Innersten ihres Wesens verletzt fühlte, war alles zuzutrauen, nachdem ohnehin die Angelegenheit in aller Mund gewesen, hinlänglich Aufsehen erregt, und kein Schritt weiter das überbot, was bereits vorgegangen war.

So nahm Susel die Fortsetzung ihrer Flucht in Aussicht, sobald sich zeigen würde, daß die Mutter ihre Drohungen verwirkliche. Durfte sie doch nur quer über die Wiesen hin laufen und am Haftelhof vorüber die Feldwege einhalten, um in einer Stunde über der Grenze und damit aller Verfolgung entrückt zu sein. Dieser Ausweg blieb ihr noch im letzten Augenblick der Gefahr. Indes hatte sie sich auch hingesetzt und einen Brief an den Vetter ihres verstorbenen Vaters geschrieben, der Schulmeister im „Niederland", in der Gegend von Frankenthal, war. Dieser Brief machte ihr viel Bedenken und Kopfzerbrechen, und nun mußte sie ihn noch zur Post nach Bergzabern oder nach Weißenburg tragen, oder bringen lassen. Sie war froh, als er fort war.

So verging Tag um Tag und Nacht um Nacht in Sorge, wenn auch nichts erfolgte. Eine Woche verstrich, ohne daß sich weiteres ergab und die Folgen eintraten, die Susel und ihre Beschützer von der Leidenschaftlichkeit der Frau Juliane befürchteten. Ebensowenig kam eine Antwort vom Vetter ihres verstorbenen Vaters. Freilich drangen auch keine Nachrichten über die Vorgänge im Lande draußen in das traute Heim am Otterbach — die politischen Stürme störten nicht den Frieden des häuslichen Herdes der Frau Amy.

Allein die Leute im Oberlande, wenigstens im Dorfe selbst, waren unterdes aufmerksam geworden auf die eigentümliche Bewandtnis, die es mit dem jungen „Bäschen" hatte. Die Umstände, unter welchen Susel bei Amy Zuflucht gefunden, konnten auf die Dauer nicht verborgen bleiben. Neugierige Blicke und anzügliche Reden verfolgten und quälten die Arme auf Schritt und Tritt. Da beriet sie sich ernstlich mit der Freundin, ob es nicht dennoch rätlich und Zeit sei, über die Grenze zu wandern und sich nach einem Platz umzusehen, wo man fleißige Hände brauchen konnte.

Gewöhnlich ging sie mit ihrem Wasserkübel an die Brunnendeichel, ohne sich weiter in das Geplauder der andern einzulassen. Einmal aber mußte sie anhören, wie über ihre Verhältnisse nicht mehr gemunkelt, sondern laut gesprochen wurde. Von einer Frau aus Pleisweiler, die auf dem Weg nach Weißenburg im Dorf sich aufgehalten, habe man gehört, es sei eine entlaufene Frau, die ihrem Manne durchgegangen, weil der voll Schulden stecke und sich nicht mehr zu helfen wisse. Seine Gläubiger griffen blindlings zu, er sei ein verlorener Mann, liege krank daheim und werde nicht mehr aufkommen.

Aber sie mußte noch weiteres mit anhören, als da fort erzählt wurde, wie reich sie sei. Ja, und ihre Mutter sei jetzt ganz zufrieden und mit der Verwandtschaft ziemlich guter Dinge darüber, daß die Tochter den Schritt getan und ihrem schlechten Mann schon in der Hochzeitsnacht durchgebrannt sei. Der L u m p verdiene es nicht besser, als elend zugrunde zu gehen, und es sei ein Beweis von der ganz besonderen Gescheitheit ihrer klugen und entschlossenen Tochter, daß sie ihn schon durchschaut habe und sofort davongegangen sei.

Wie? dachte Susel mit innerer Entrüstung. So sehr verkannte man ihre Sinnesart und die Beweggründe ihrer Flucht? War es denn möglich? Und die Mutter wäre jetzt mit ihrem Schritt einverstanden, lobe sie darum, befangen in einer Anschauung, von der ihr eigenes Wesen weit entfernt war! Und auch die anderen teilten diese Auffassung! — Susel verstand die Welt und die Menschen nicht mehr. Und der Kronenwirt wirklich ein Mann, um den es geschehen sei hinsichtlich seines Vermögens und seiner Gesundheit! Und niemand hatte eine teilnahmsvolle Äußerung für ihn!

Susel kam nachsinnlich und etwas verstört heim und blieb es auch über Tisch. Nur mit den Kindern beschäftigte sie sich viel und reichte ihnen schweigend bald dies, bald das; sie hatten sich sehr an sie geschlossen.

Unterdessen kam ein Charabanc die Gasse herunter und hielt gerade vor dem Hofe der Frau Amy. Der Kutscher im blauen Kittel auf dem Vordersitze guckte nochmals nach dem Brunnen zurück, wo die Weiber ihm auch zunickten, daß er an der rechten Stelle sei.

Susel, zum Fenster hinausblickend, ward weiß, wie das Linnen auf der Bleichwiese drüben am Brunnen. Sie kannte den Fuhrmann im Blaukittel, sie kannte den Wagen. Es war derselbe, in welchem sie die Heimfahrt von der Hochzeit gemacht hatte. Heute aber saß an der Stelle des Brautpaares eine kleine alte Frau zwischen zwei Kindern, ganz kleinen Mädchen, die jetzt hastig nacheinander, da der Knecht seine Peitsche aufsteckte und zu Boden sprang, mit Hilfe desselben vom Wagen zu klettern begannen.

Susel wurde blaß und bläs„er. Sie vermochte sich kaum mehr auf der Bank, auf welche sie niedergesunken war, zu halten, während die kleinen, leichten Schritte und kindlichen Stimmen die Treppe herauf und immer näher kamen. Und jetzt standen die Kinder in der Stube, zwischen ihnen, jedes an einer Hand haltend, die kleine Base des Kronenwirts.

„Guten Abend", sagte sie, mit ihren blöden Augen in der niedern Stube umhersuchend, um sich zurechtzufinden. „Bin ich hier im Hause der Frau Amy, die ihrerzeit einmal in Oberhofen gedient hat?"

„Gewiß!" sagte die Hausfrau, gespannt, was da folgen solle, „die bin ich."

„Es soll sich ja bei Euch", fuhr die kleine Alte fort, „Susanna Groß, jetzt verehelichte Kurz, aufhalten."

Indes hatten schon die beiden kleinen Mädchen, welche mitgekommen waren, die Gesuchte entdeckt und erkannt, rissen sich von der Seite der Base los und liefen auf Susel zu, sich an deren Knie schmiegend.

„Mutter! Mutter!" riefen sie durcheinander. „Willst du denn nicht unsere Mutter sein? Sind wir denn nicht brav gewesen? O Mutter, der Vater ist so krank, so arg krank. Es tut ihm so leid, so leid um dich, und er kann nicht sterben — er hat's uns dreimal gesagt —, wenn du ihm nicht alles vergeben willst!"

Da wankte auch die kleine alte Frau auf die zu, die jetzt wie ein Marmorbild, mit den Händen im Schoß, auf der Wandbank saß.

„Ach ja, Susel, die Kinder reden die Wahrheit", fing die Alte an. „Erlaube einer alten Frau, die es gut meint, du zu dir zu sagen. Guck, Susel, er ist kein Lump, kein

elender Tropf, kein schlechter Kerl, wie ihn jetzt deine Mutter, die Bas Juliane, schilt, die nichts mehr von ihm wissen will, seit seine Vermögensverhältnisse aufgekommen sind. Nein! Er hat sich geschunden und geplagt die Jahre her, um alles in Ordnung zu bringen. Aber die lange Krankheit seiner ersten Frau, die schlechten Zeiten und anderes Mißgeschick! Er hätte sich durgebissen, er hatte den ernsten Willen dazu, ohne dein Zugebrachtes anzugreifen, weil er wieder Kredit gehabt hätte. Und ein einziges gutes Weinjahr hätte ihn herausgebissen. Aber es sollte nicht sein. Du hast getan, was du nicht lassen kannst. Kein Vorwurf; er hat dir nie einen gemacht, und auch deine Mutter macht dir ihn jetzt nicht mehr. Du hast's getan, du bist fort in der Nacht, und das Fenster ist aufgestanden und er hat von da an stärker gehustet. Du hast's getan, Susel, nicht ohne Ursach' und weißt warum. Darüber kein Wort mehr. Er hat's gewußt und ich auch: sobald es unter die Leute kommt, ist er ein verlorener Mann. Und so ist es auch gekommen. Sie haben alle miteinander auf einmal zugelangt. Sein Schwager hat die Hand von ihm abgezogen, Philippine sagt, es gehe sie nichts an, daß ihr Bruder soviel Schulden habe, und du hast's gewußt."

„Nein!" kam es jetzt von Susels blassen Lippen. Und sie sprang von der Bank auf, sich nach einer neuen Schürze, nach einer Halskrause umsehend, „nein, Gott sei mein Zeuge!"

„Deine Mutter sagt's. Und so haben sie alle zugleich zugegriffen und ihm den Hals zugeschnürt. Er hat's nicht lange ausgehalten, der Konrad, und ans Aufkommen denkt er nicht mehr. Nur seine Kinder — — —." Der alten Base stockte die Stimme. „Wer nimmt sich der armen Würmchen an! Nur seine Kinder machen ihm noch Sorge und du, Susel! Reue und Sorge, daß er nicht ruhig sterben kann, wenn du ihm nicht vergibst, wenn du ihm nicht verzeihen willst, daß er so falsch gegen dich gewesen, dir seine Vermögensumstände verhehlt hat, daß er als ein schlechter Mensch vor deinen Augen aus dem Leben gehen soll, wenn du ihm nicht verzeihst!"

„Ach, Mutter, ja", riefen hier die Kinder, „sei dem Vater wieder gut! Tu ihm verzeihen."

„Ich ihm verzeihen, ich ihm?" fing Susel jetzt an, drückte die kleinen Mädchen an ihre Brust und strich ihnen das Haar zurecht. Dann glättete sie ihr eigenes Haar, band die neue Schürze um und legte die Halskrause an. „Das hab' ich nicht geahnt und nicht gewollt. Er will Vergebung von m i r?"

Sie nahm das kleinste auf den Arm, das andere an der Hand. „Kommt, Kinder, zum Vater. Kommt, Base, zu meinem Mann. Leb wohl, Amy! lebt wohl, Susele und Kätherle! Der liebe Gott segne und vergelte eure Lieb' und Güte, die ihr einer Unglücklichen in ihrer schwersten Not bewiesen habt! Adieu, Amy, adieu!"

„Aber Susel, wie du gehst und stehst?"

„Den Kapuzenmantel, den ich mitgebracht habe, bring mir nach an den Wagen und grüß' mir deinen Mann schön."

So eilte sie mit den Kindern des Kronenwirts die Treppe hinunter, als sollte keine Minute mehr versäumt werden. Rasch saß sie oben bei den Kindern, die Base neben dem Stumpen, der mit einem wahrhaftigen „Hurrah!" in die Pferde hineinklatschte, daß es im Fluge über Tal und Hügel ging. In dem Wasgaustädtchen Bergzabern ließ Susel den Kindern etwas Backwerk in den Wagen reichen. Weder sie selbst, noch die Base hatte Appetit, nicht einmal der Stumpe Durst.

„Aber was wird deine Mutter sagen, Susel?" fragte die Base bekümmert und mit gepreßter Stimme, indem sie sich vom Vordersitz zurückbeugte.

„Was meine Mutter sagen wird?" gab sie zur Antwort. „Ich dächte doch, gerade sie werde nichts dagegen haben, wenn ich zu meinem Mann zurückkehre, wo er in Not ist."

„Das ist ja alles anders, Susel", bedeutete ihr die Base, „alles ganz anders."

„Wieso?" fragte Susel erstaunt zurück. „Wenn der Mann, dem sie mich hingegeben hat, krank und unglücklich ist, wo anders soll dann mein Platz sein als an seiner Seite?!"

„Ja, so denkst du!" entgegnete bitter lächelnd die kleine Base. „Ob aber auch die Welt oder gar deine Mutter! Du kennst die arge Welt noch lang nicht, liebe Susel; sie wird deine jetzige Handlungsweise noch weniger begreifen als deine Flucht, mein Kind. Gib acht, was für Augen deine Mutter machen wird, wenn sie dich mit uns anfahren sieht! Sie wird es gar nicht verstehen, daß du mit uns zum Kronenwirt zurück willst, wenn sie es überhaupt zugibt und dich nicht lieber unter großem Spektakel ganz zurückhält!" setzte die kleine Frau hinzu, als man nur noch wenige Schritte von der Ruhbank entfernt war, wo der Weg nach dem stillen Dorf ablenkt.

„Meint Ihr, Base?" fragte Susel, selbst bedenklich geworden.

„Ich weiß es!" antwortete die Base, sich tief in ihr Tuch hüllend.

„Dann halt, Stumpe!" rief Susel dem Knecht auf dem Vordersitz zu, der die Pferde schon nach dem nahen Oberhofen hin hatte einlenken lassen. „Nur gradeaus über Münster heim! Und so schnell, als die Gäule können!"

Der Stumpe zog die Zügel an, ließ die Pferde zurückhufen und auf der Straße weiter traben, indem er lustig mit der Peitsche klapperte, daß das Fuhrwerk rasch an den Weinbergen mit ihrem jungen bräunlichen Grün dahinrasselte, als verständen die Rosse, daß es der Futterkiste daheim entgegengehe.

Es wurde wenig mehr gesprochen. Die beiden Füchse flogen nur so die Straße dahin. Nur auf den Höhen, wo sich der Weg wieder in ein neues Tal senkt, stutzten sie jedesmal, bis es dann in der Talfläche desto rascher vonstatten ging und endlich auch die Kreuzstraße überwunden war. Ohne beim Ochsenwirt anzuhalten, ohne daß sich Susel am Rathausbrunnen auch nur umsah, ging es durch Münster ins Stift hinein und weiter die Talstraße des Klingbachgrunds hinunter, an den alten Weiden vorüber und über die Brücke. Susel, sich keinem andern Gedanken hingebend, als dem an ihre Weibespflicht, hielt die Kinder stets fest an ihrer Seite, sah nicht die Leute, die verwundert, erstaunt nach ihr hergafften, und konnte es kaum erwarten, daß endlich der Wagen am Ziel hielt.

Es war schon dunkel, als man heim gelangte. Die Fenster der Häuser zeigten schon den Schimmer des abendlichen Lampenlichts, und so entging wenigstens hier im Orte selbst, wo das Schicksal des Kronenwirts natürlich das größte Aufsehen erregt hatte, dessen zurückkehrende Frau dem peinlichen Gefühl, wie ein Meerwunder angestaunt zu werden. So wenig sie selbst vielleicht in diesem Augenblick davon berührt worden wäre, dankte doch die kleine Base ihrem Schöpfer, daß die Dunkelheit es unmöglich machte, und auch der Stumpe, der bei der Fahrt durch Münster fürchterlich mit der Peitsche geknallt hatte, vermied hier jeden Lärm, jedes auffällige Geräusch.

* * *

Es war schon dunkel. In der Wirtsstube „Zur Krone" brannte eine Unschlittkerze in einem blechernen Leuchter. Zwei Männer gingen da auf und ab, ein dicker und ein dünner, langer. Und zwar richteten sie ihren Spaziergang auf den Zimmerdielen so ein, daß, wenn der eine herwärts ging, der andere hinwärts marschierte, so daß sie fast regelmäßig auf-

einanderstießen und bei ihren vergeblichen Ausweichungsversuchen einander grimmige Blicke zuwarfen. Jeder von ihnen hatte ein Glas Wein auf einem Tisch stehen. Allein sie schienen nur zu trinken, weil der Wein besser durch die eigne, als durch eine fremde Kehle floß, weil sie nicht bar dafür zu zahlen hatten, sondern der Preis doch von der Schuldenmasse abgerechnet werden konnte. Indem sie den Wein tranken, verloren sie gegebenen Falles doch nur einige Groschen weniger.

Dabei ergriff bald dieser bald jener die Lichtputzschere und schnippte den langen Docht ab, dessen schwelender Dampf auch ins nächste dunkle Zimmer drang, in welches sie dann und wann ihre Wandelbahn fortsetzten, um Schränke und Kommoden zu betasten und zu untersuchen.

Jetzt öffnete sich die innere Tür des Nebenzimmers. Ein kleiner, hagerer Herr mit Brille und Glatze eilte durch dasselbe bis zur Türe der Wirtsstube und schrie:

„Türe zu! Ein für allemal! Und bleiben Sie aus dem Nebenzimmer!"

„Was Sie tun, Herr Doktor!" entgegnete der Dicke, „als ob sie hier mehr zu sagen hätten als unsereiner!"

„Allerdings hab' ich dies, so lang ein Kranker im Hause unter meiner Behandlung liegt."

„Und wenn er morgen stirbt", fiel der Lange brutal ein, „so wird man Ihnen zeigen, wo der Zimmermann 's Loch gemacht hat, wenn's nicht heute noch geschieht. Auf dem Boden hier haben wir das Recht, zu stehen und zu gehen nicht Sie."

„Unsinn!" äußerte gereizt Dr. Flax, dem der Kronenwirt sich zuletzt noch aus dem Grunde anvertraut hatte, weil er Susels Vertrauen besaß. „Wenn Sie sich nicht ruhig verhalten, laß ich Sie nausschmeißen, alle beide!"

„Durch wen, Herr Doktor?" meinte der Dicke. „Ist kein Knecht da, nur die Magd, die uns den Wein bringt; 's ist ja nichts mehr im Hause sein! Sie sind jähstützig, Herr Doktor, zähmen Sie sich!"

„Geben Sie acht, Männchen", fügte der Lange höhnisch hinzu, „daß nicht morgen Sie selbst hinausgeworfen werden!"

„Gleichviel", antwortete der Doktor entscheidend, „wenn Sie sich nochmals unterstehen, da ins Nebenzimmer zu kommen, schröpfe ich Sie, setze Ihnen die Lanzette ins Fleisch — sie ist giftgetränkt — daß Ihnen Hören und Sehen vergeht. Verlassen Sie sich darauf."

Und damit wollte Dr. Flax ins Krankenzimmer zurück, als eben der Wagen draußen vorgefahren war. Jemand eilte

den Kindern und der kleinen Base voraus durch die Wirtsstube und das Nebenzimmer weiter.

„Wer ist das Frauenzimmer, das da mit den Kindern gekommen ist?" fragte der Dicke, die alte Base anhaltend.

Allein diese folgte rasch nach und klinkte die Tür hinter sich zu, während die Vorauseilende eben den Doktor erreichte, als derselbe leise wieder die Tür des Krankenzimmers öffnen wollte.

„Herr Doktor Flax, darf ich zu meinem Mann?"

„Engel und Boten Gottes! Susel, Susanna, Sanne, sind Sie es denn?"

„Wie Sie sehen, lieber Doktor! Darf ich hinein?"

„Vorbereitung nötig, Vorbereitung, liebe Sanne oder Sonne meines Lebens. Und — was wollen Sie von dem Armen? Ihn pflegen, seiner warten, ihm zur Seite stehen, wie es einer rechtschaffenen Frau gebührt?"

„Das will ich."

„Wirklich? Und Sie wissen nicht, daß er ein zu Grunde gerichteter Mann ist?"

„Ich weiß alles."

„Sanne, Sanne, Susanna, Susele!" Und der alte Kerl fiel ihr um den Hals und hätte beinahe geweint. „O, ich wußte es ja, ich wußte es, ich habe nicht gezweifelt, da alle zweifelten. Aber es bedarf der Vorbereitung! Vorbereitung! Still verhalten! Komm' gleich wieder!"

In der Tat nur kurz im Krankenzimmer verweilend, kam er rasch wieder heraus.

„Er hat die Stimme gehört, seine Augen leuchten! Nur herein!"

Und Susel trat in das Zimmer, ans Krankenbett, faßte die nach ihr ausgestreckten abgezehrten Hände.

„Du kommst, kommst zu mir. Susel!" sprach er leise und ein überirdischer Glanz lag in seinem Blick. „Wie gut bist du! Und — du hast mir verziehen?"

„Dir verziehen, dir?" sagte sie, sich zu ihm niederbeugend. „O, daß du mir vergeben könntest, Konrad!"

„Sprich nicht so!" entgegnete er matt. „Sieh, Susel, daß nur du wiedergekommen bist! Jetzt mag alles kommen, wie es soll! Ich weiß, du nimmst dich meiner Kinder an."

„Meine Kinder sind es, Konrad, meine Kinder."

Ein Lächeln glitt über seine Lippen.

„Nun, da mag es denn bald zum Sterben gehen!" sagte er, und sah glücklich vor sich hin, ihre Hand haltend, bis er sanft schlummernd den Kopf in die Kissen legte.

„Das war Lebensbalsam für ihn!" flüsterte ihr der Doktor zu. „Wenn er noch davon kommen könnte, hätte ihm das geholfen. Nun hinaus, lassen wir ihn schlafen!"

„Wer sind die Männer in der Wirtsstube?" fragte Susel noch leise.

„Das ist der Rosenthal von Ingenheim, der Hauptgläubiger, und der Herr Christ von Kandel, der zweite."

„Was wollen sie?"

„Was sie wollen? Sich weiden, was sonst! Der Rosenthal ließe noch mit sich reden, er ist der schlimmste nicht! Aber der Christ! der Christ!"

„Ich will einmal mit ihnen reden und nur schnell einen andern Rock anziehen. In den Schränken da müssen ja Kleider von mir hängen."

Der Doktor schlich sich leise ins Krankenzimmer zurück, um den Schlaf des Kranken zu prüfen, während Susel, so rasch sie konnte, ein Kleid überwarf, und sich dann hinaus in die Küche begab, um nach dem Nachtessen zu sehen. Vor dem Eingang zur Wirtsstube begegnete ihr Stumpe mit einer Peitsche und einem der landesüblichen „eingebändelten" Knittelstöcke in der Hand.

„Bas", sagte er. „Soll ich die zwei dadrinnen mit dem Peitschenstiel, mit dem Eingebändelten, oder mit einem Stuhlbein? — Soll ich ihnen die Hälse zudrücken, soll ich sie ebbe wie weiße Rüben, wie Dickrüben oder Grundbirnen —" und er machte die Bewegung des Zerstoßens. „Oder soll ich sie lebendig auffressen? Wenn's die Bas haben will — mit dem größten Appetit."

„Nichts von allem sollst du tun, Stumpe!" befahl Susel. „Verhalt' dich ganz ruhig. Die Leute sind in ihrem Recht und tun nichts Ungesetzliches."

Hierauf trat sie selbst in die Wirtsstube, wo die beiden Gläubiger noch immer verweilten, als wolle keiner zuerst fort, jeder den anderen überwachen.

„Guten Abend", sagte Susel herantretend, indem sie die geleerten Gläser erblickte. „Wünschen die Herren noch ein Glas Wein?"

„Weiß wirklich nicht", sagte Herr Rosenthal, während auch Herr Christ etwas verdutzt dreinschaute. „Mit wem hab ich denn die Ehre?"

„Ich bin die Frau des Kronenwirts", sagte Susel, und schnippte selbst mit der Putzschere den Docht, worauf sie noch eine andere Kerze anzündete und in einen der Leuchter ihres Brautschatzes setzte.

Indes hatten beide wie auf Verabredung ihre Mützen herabgenommen, welche sie die ganze Zeit über auf dem Kopfe behalten hatten.

„Sie wollen also schon weg?" fragte Susel.

„Weg? Nun, wie sich's macht", sagte Herr Rosenthal. „Wenn der Herr Christ mich nach Ingenheim begleitet, hat er morgen früh eine Viertelstunde näher nach Kandel."

„Ich kann auch hier in der Krone übernachten!" meinte Herr Christ mit ausweichendem Trotz.

„Schwerlich", entgegnete Susel. „Es scheint kein Zimmer im Haus gerichtet zu sein."

„Er ist ein vermöglicher Mann, hat viel zu gut, einer der Gläubiger", wandte hier Herr Rosenthal ein, wohl mit dem Versuch, der jungen Frau mehr Respekt einzuflößen. „Nicht der Hauptgläubiger, der bin ich, denn ich habe zu kriegen sechstausend Gulden nebst Zinsen, — aber doch der zweite nach mir. Der Kronenwirt ist ihm schuldig an die viert-halbtausend Gulden, nun kommt das Gericht und versiegelt."

„Ich denke nicht", sagte Susel gelassen. „Mein Mann kann alles zahlen, wenn auch nicht auf einmal."

„Was Sie da sagen, Frau Kronenwirtin!" fuhr Herr Rosenthal fort. „Könnt' er zahlen, käm' es nicht zur Versteigerung. Er kann nicht zahlen, und sein Schwager sagt, es ginge ihn nichts an, und seine Schwester und seine Schwiegermutter sagen, es ginge sie nichts an, und alle seine Blutsfreunde sagen, es ginge sie nichts an. Wie kann er da zahlen?"

„Wenn nicht er, so zahlt seine Frau oder bürgt für ihn", versetzte Susel mit derselben Ruhe. „Bin ich Ihnen gut für sechstausend Gulden, Herr Rosenthal?"

„Gott, wie kommen Sie mir vor, Frau Kronenwirtin! Für zehnmal so viel sind Sie mir gut und für noch mehr. Wenn's so steht, kann's stehn bleiben, braucht für jetzt gar nichts gezahlt zu werden als die Zinsen. Hab ich doch nicht gewußt, daß seine Frau noch wissen will von seinen Schulden."

„Gut, Herr Rosenthal, jetzt wissen Sie's. Und Sie, Herr Christ, Sie wollen wohl Ihr Guthaben gleich bar?"

Der Genannte blickte ziemlich sauertöpfisch drein.

„Oser", sagte Herr Rosenthal, „machen Sie kein Gesicht wie die frisierte Werr'. Der Mann ist gut, weil die Frau gut ist. Es hat mich gefreut, die Bekanntschaft einer so braven Frau zu machen, Frau Kronenwirtin. Wenn's so steht, kann's stehenbleiben."

„Gute Nacht!" sagte Herr Christ unwirsch und ging mit Herrn Rosenthal nach Ingenheim.

* * *